

FRECHHEIT / VON WALTER FRENSDORFF, BERLIN-WILMERSDORF*)

Verehrte Mitglieder des Preisgerichtes!

Ein Tollkühner bewirbt sich hiermit um den ersten Preis Ihres Ausschreibens (er nimmt auch den zweiten oder dritten). Ein Mutiger, wie er in dieser Zeit selten zu finden ist, einer, der sich – Sie werden dies gleich erkennen – durchaus nicht mit einer *captatio benivolentiae* bei Ihnen einfindet. Es bewirbt sich einer der (scheinbar) einen Aufsatz gegen das Plakat schreibt! Unruhe, Kopfschütteln, Erstaunen! Der Mann scheint krank zu sein! Ein Frecher! Hinaus mit ihm! Muß man sich dies gefallen lassen?

Halt, Ihr Herren! Langsam lesen! Ja – ich schreibe einen Aufsatz gegen das Plakat. Nicht, weil ich es nicht liebe, nicht kenne, seinen Wert nicht schätze. Nein, weil ich es liebe, weil ich es kenne, weil ich es schätze, weil ich es retten will. Erlauben Sie mir, dies in Ihrem Kreise auszusprechen, der Fachleute, Kenner, Interessierte umschließt. Erlauben Sie dem Laien, dem berühmten „Mann aus dem Volke“, erlauben Sie dem unbefangenen „Plakatscher“ zu sagen: Das Plakat ist auf dem besten Wege, sich uns, den Laien, den Plakatsehern, den Männern aus dem Volke zu vereckeln.

Nun ist es gesagt! Sie werden verstehen, daß es nicht leicht war. Aber, Gott sei Dank: es ist nun heraus. Einen Augenblick bitte – ich muß ein wenig verschnaufen. Es gehörte Mut dazu, Ihnen dies zu sagen. Aber nun werde ich ein wenig schüchtern. Jetzt muß ich wohl beweisen, was ich behauptet habe. Ich sehe Ihre erstaunten, ungläubigen Gesichter, ich höre Ihr Tuscheln und Räuspern, ich ahne Ihr Lächeln und Ihr listiges Blinzeln. Ja, ich will zu beweisen versuchen, was ich behaupte. *Silentium*, meine Herren Preisrichter –, *Silentium* für einen, dem der Schweiß auf der Stirne steht und der, sagen wir es offen: mächtige Angst hat.

Bitte folgen Sie mir: Ich gehe an einem schönen, sonnigen Winternachmittag müßig durch die Straßen, Weißer Schnee, blauer Himmel, Menschen mit geröteten Gesichtern, – alles sieht fröhlich aus. Kein Krieg mehr, leidliche Nahrung, gerade keine Valutasorgen – (heute ist Börsenfeiertag) – freie Zeit, gute Laune. Am Ende der Straße, durch die ich gehe, steht eine Anschlagssäule. Wie hübsch sie aussieht. Ein erfreulicher Farbfleck. Ich sehe ein grelles Rot, tiefes Blau, tolles Gelb, dazwischen viel Weiß, etwas Schwarz – ich sehe bunte, freudige Farben und freue mich auf die Begegnung, auf die Bekanntschaft mit der Säule. Da werde ich wohl eine Viertelstunde zu tun haben, um die Bekanntschaft richtig auszukosten. Sie wird mir

*) Dieser Aufsatz erhielt im Jubiläums-Wettbewerb des V. d. P. einen zweiten Preis von 1200 Mark. Bericht auf Seite 365.

wohl viel Neues und Interessantes und Hübsches erzählen. Während ich mich ihr nähere, erkenne ich, mir zugewandt, ein großes Plakat mit grünem Hintergrund. Es ladet mich ein zum Besuch des Schopenhauer-Kinos, in dem heute ein Stück, die „Rache der Najade“ gegeben wird. Der Plakatmaler, Herr A. F. Müller, hat es verstanden, sein Publikum zu interessieren, Der Teufel auch! Ein Schiffer wird von einer nackten Meerjungfrau aus seinem Kahn herausgezogen. Wild schäumen die Wasser, links oben in der Ecke tobt ein prächtiges Gewitter. Das Boot ist im Begriff zu kentern und – vor allem – der Schiffer hat einen so verzweiferten, so fürchterlichen Ausdruck in seinem Gesicht und seiner Haltung, daß mir ein wenig bange wird. Aber das süß-sinnliche Antlitz der Meerjungfrau beginnt mich zu trösten. Ich schäme mich ein wenig, weil ich das Stück noch nicht kenne, auch noch nichts von ihm gehört habe, und ich beschließe, den angenehmen freien Nachmittag im Schopenhauer-Kino zu verbringen. „Siehst du“, so sage ich belehrend und ein wenig von oben herab zu mir selbst, „siehst du, das ist die richtige Reklame. Vor einer Minute hast du noch nicht an ein Kino gedacht, und nun bist du so gefangen von dem vorzüglichen Plakat, daß du auch von dem Kino gefangen bist.“

Ich trete näher und betrachte mir das Bild noch ein wenig genauer. Ich vertiefe mich in alle Einzelheiten. Wirklich eine gute Arbeit. Man ist ja schließlich nicht in einer Kunstaussstellung, man steht auf der Straße, vor einer Säule und kennt den Unterschied zwischen einem Gemälde und einem Plakat. Aber: ein gutes, fesselndes Plakat! Straff in der Zeichnung, wirksam in den Farben, die Fläche gut ausgenutzt, die Gestalten gut gruppiert, nichts Flüchziges, deutliche Schrift – auf in das Schopenhauer-Kino!

Ich schlendere herum um die Säule – und stutze. Ein gleich großes Plakat hängt vor mir. „Der Zorn Jupiters“ in der „Ebert-Bühne“. Jupiter sitzt auf einem goldenen Thron, ein würdiger alter Gott, mit langen weißen Haaren, die Fäuste voll mit Blitzen, Donnern und Stacheldraht. Und ihm zu Füßen wälzt sich eine süße, junge, nackte Frau so aufgelöst in Schmerzen und Klagen, daß man sie am liebsten herausschneiden und streichelnd trösten möchte. Auch dieses Plakat vorzüglich gemalt mit all den guten künstlerischen Eigenschaften des vorigen. Ich werde stutzig: soll ich mir lieber den „Zorn des Jupiter“ ansehen statt der „Rache der Najade“? Es müssen doch Beides vorzügliche Films sein, wenn sie in einer so großartigen Weise angezeigt werden. Was nun, wenn ich einen Fehler mache und mir den falschen ansehe? Nachdenklich gehe ich um die Säule herum und stehe nun vor dem letzten Drittel